

„Pflege 2020 - Eine Vision“
Werner Göpfert-Divivier, iSPO-Institut

- www.ispo-institut.de; ispo@ispo-institut.de -

Meine Damen und Herren,

wir haben heute den 4. Dezember 2020. Vor einigen Wochen bin ich 70 geworden. Ich soll aus meiner Sicht etwas zum Thema „Pflege“ sagen. Danke für die Einladung. Bis vor wenigen Jahren war ich als Sozialwissenschaftler regelmäßiger mit solchen Themen beschäftigt. Ich erzähle Ihnen also quasi aus der Sicht eines „Betroffenen vom Fach“ wie ich lebe.

Wenn von „Pflege“ die Rede ist, müssen zunächst die Rahmenbedingungen angesprochen werden

Wenn heute in 2020 von „Pflege“ die Rede ist, müssen genauso wie damals zunächst die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Lebensumstände der Menschen angesprochen werden, innerhalb deren „Pflege“ geschieht.

Bevölkerungsschwund zeigt immer stärkere Auswirkungen

Der Bevölkerungsrückgang ist inzwischen allgegenwärtig. Zum Glück leben meine Frau und ich in einer Region, die trotz aller Umwälzungen vom Bevölkerungsschwund nicht so sehr betroffen ist.

Andernorts ist der vor Jahren prognostizierte eklatante Bevölkerungsrückgang eingetreten. Zum Teil reden wir von einem Bevölkerungsverlust von bis zu 20%. Mancher Bürgermeister von damals ist heute nu noch Ortsvorsteher. Einrichtungen der Altenhilfe sind überall zum bedeutenden regionalen Wirtschaftsfaktor geworden.

Die geburtenstarken Jahrgänge sind im Rentenalter, Kinder und Jugendliche sind die Minderheit, Arbeitskräfte werden überall und zum Teil händeringend gesucht.

Der Fachkräftemangel ist eklatant

Der Fachkräftemangel in der Altenpflege und im Gesundheitswesen ist eklatant. Die Arbeitsbedingungen früherer Zeiten haben das Ihre dazu beigetragen, dass heute junge Menschen nur schwer für Berufe im Sozial- und Gesundheitsbereich zu gewinnen sind.

Bereits vor langen Jahren war immer mal wieder der „Pflegernotstand“ ausgerufen worden. Geschehen ist viel zu wenig. Die demographische Entwicklung und wenig attraktive Arbeitsbedingungen wirken sich zunehmend negativ aus. Und dies, obwohl der soziale Dienstleistungsbereich und die Pflege nach wie vor Wachstumsbranchen sind.

Themen, mit denen ich mich damals beruflich zu beschäftigen hatte, wie ***„Vereinbarkeit von Familie und Beruf“*** oder ***„professionelle Personalentwicklung“*** als Teil

der Führungsaufgaben, sind heute Standardinhalte im Management eines jeden (Sozial-) Betriebes. Wer hier nicht fit ist, wird vom Markt gefegt.

„Vereinbarkeitsproblematik“ meint übrigens längst vor allem die Versorgung alter und behinderter Angehöriger. Für Familien mit Kindern ist das Problem durch die inzwischen überall vorhandenen Vorschul- und Schulzentren in Ganztagsform und über freiberuflich tätige Tagesmütter gelöst.

Heute sind rüstige Alte lange teilerwerbstätig; sie brauchen „das Zubrot“ dringend

Sehr viele der über 60jährigen, ja sogar viele rüstige 70jährige wie ich sind (teil-)erwerbstätig. Die Menschen brauchen das Zubrot als Ergänzung ihrer nicht auskömmlichen Rente. Und Arbeitsmarkt und Gesellschaft brauchen umgekehrt uns Alte ganz dringend.

Altersarmut ist ein drängendes Problem. Die pessimistischen Prognosen von damals sind leider die Realität von heute.

Stetig gestiegene Pflegekosten bei einer immer größeren Anzahl von Kleinstrentenbezieher/-innen und flankiert von kaputten Staatsfinanzen haben sich zu einer prekären Mischung mit unmittelbarer Auswirkung auch auf die Pflegeheime verdichtet.

Nach der Wirtschaftskrise tobt die (Sozial-) Staatskrise

Erinnern Sie sich noch an die Banken- und Wirtschaftskrise? Das war 2009 und 2010. Dass inzwischen der nächste Krisensunami rollt - ich rede von der Krise der öffentlichen Haushalte und des Sozial- und Gesundheitswesens -, erstaunt nur Naivlinge.

Alle Reparaturversuche im Pflege- und Gesundheitswesen haben sich letztendlich als bestenfalls als Bypasslösung erwiesen. Wie wir alle wissen, gilt dieses Urteil nicht nur hinsichtlich der ökonomischen Dimension. Immer neue Instrumente zur Qualitätsprüfung - um nur dieses Beispiel zu nennen - haben zwar regelmäßig die Kosten gesteigert, gleichzeitig aber die Qualität - zumindest aus Kundensicht und deren Zufriedenheit - eher verringert.

Zu beobachten war eine zunehmende Fremdbestimmung der Pflege. Dokumentiert wurde oft in erster Linie für den MDK und zur rechtlichen Absicherung. Immer aber in der ohnehin geringen Zeit, die für Bewohner/-innen zur Verfügung stand.

Selbstbewusste Kunden bedienen sich des Verbraucherschutzes und der veröffentlichten Kundenbewertungen

Zum Glück sind heute zu Tage Verbraucherschutz und veröffentlichte Kundenbewertungen eine selbstverständliche Ergänzung der staatlichen Qualitätssicherungsverfahren. Beratungskräfte in den Verbraucherzentralen sind zu Experten für das Gesundheits- und Pflegewesen geworden.

Wer sich lieber von zu Hause aus schlau machen will, kann eines der einschlägigen Internetportale nutzen.

Bevor meine Frau und ich eine neue Dienstleistung oder eine Hilfe einkaufen, informieren wir uns über die Bewertungen, die die einzelnen Produkte und ihre Anbieter erhalten haben.

Qualitätssiegel beeindrucken kaum noch jemanden!

Qualitätssiegel früherer Ausprägung beeindrucken nicht mehr. Fast jeder Anbieter hat davon mindestens eines. Die Aussagekraft geht damit gegen Null.

Dass die öffentlichen Kassen und die Sozialversicherungen unter Schwindsucht leiden, ist eine Folge der Fehler vergangener Jahre. Nach mehreren „Umstrukturierungen“, an deren Ende damals die große Fusionswelle der Kranken- und Pflegekassen als Fortschritt verkauft wurde, ist es geschafft: Die „Bürgerkassen“ bieten gerade mal noch eine Grundversorgung im so genannten Standardpaket. Für alles, was darüber hinaus benötigt wird, muss jeder selbst sorgen, wenn er es sich denn leisten kann.

Zum Glück sind heut zu Tage viele von uns Älteren „versierte Kunden und selbstbewusste Bürger“. Unsere Generation hat es gelernt, sich zu organisieren und gemeinsam tragfähige Lösungen zu organisieren. Es bleibt uns nichts anderes übrig.

Bei vielen unserer Bekannten und Freunde spielen staatliche oder öffentliche Hilfen so lange es irgend geht keine Rolle. Und wir wissen warum.

Die Gefahr, dass jemand „ins Heim muss“, gibt es längst nicht mehr!

Wie bereits vor Jahren vom Statistischen Bundesamt und anderen prognostiziert, hat sich die Zahl der Pflegebedürftigen seit 2001 um rd. 40 Prozent erhöht. Interessant ist, dass auch die Aussage in einer Studie von KDA und Bertelsmannstiftung aus 2005 immer noch stimmt, wonach rd. 80% der Hochbetagten keinesfalls in ein Altenheim wollen.

Dass dies so ist, mag zunächst verwundern. Auf viele Alten- und Pflegeheime treffen die alten Vorwürfe ja längst nicht mehr zu. So wurde damals etwa eine „Verinstitutionalisierung“ mit kundenunfreundlichen Essens- und Schlafenszeiten, zu geringer Privatsphäre für die Bewohnerinnen und Bewohner bemängelt.

Und auch dem Wunsch ist inzwischen Rechnung getragen, wie ihn damals Henning Scherf stellvertretend für viele formulierte: „Ich wünsche mir, dass ich zum Schluss von Leuten umringt bin, die mir vertraut und lieb sind“.

Trotzdem stehen heute viele Altenheimbetreiber unter Druck. Damals diskutierte alternative gemeinschaftliche Wohnformen, Mehrgenerationenhäuser, Wohnpflegegruppen, Senioren-WG's und Betreutes Wohnen zuhause haben sind inzwischen weit verbreitet. Zusätzlich gibt es viele weitere Formen der Selbstorganisation. Und - dies ist gravierend: Die öffentlichen Kostenträger belegen längst nur noch Häuser, die billig sind.

Meine Frau und ich gehören zu denjenigen, die sich eine eigene Lösung für später organisiert haben.

Wir gehören einem **Freundeskreis Gleichgesinnter an** und wir haben Geschäftsanteile eines Fonds gezeichnet. Auf diese Weise, ist sichergestellt, dass wir das öffentliche und institutionelle Hilfesystem nicht brauchen werden. Der Freundeskreis wird,

wenn es mal unumgänglich ist, passendes Personal anstellen. Wir wollen in jedem Fall „Chef und Chefin“ unserer eigenen Belange bleiben.

Die „Bescheidenheit, die im hohen Alter ganz von alleine kommt“ - so formulierte das vor 15 Jahren die Führungskraft eines großen Verbandes anlässlich einer Podiumsdiskussion - die wird es bei uns nicht geben.

Der Berliner Mieterverein hat 2009 formuliert: „Selbst bestimmtes Wohnen als Alternative zum Heimaufenthalt ist gefragter als je zuvor. ...Der vertraute Kiez mit seiner Infrastruktur, die Freunde in der Nachbarschaft, die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, der Parkplatz oder die Garage in der Nähe sind wichtig.“

In der Abwandlung auf unser Lebensumfeld trifft dies genau das, was meine Frau und ich und viele Ältere um uns herum wollen.

Im Verein mit den hohen Kosten im Pflegeheim und den damit einhergehenden hohen Eigenzahlungen der Betroffenen überlegen sich - trotz der positiven Entwicklungen in den meisten Pflegeheimen - immer mehr Menschen, ob sie nicht mehr für ihr Geld bekommen, wenn sie sich Hilfen selbst organisieren.

Hinzu kommt, dass diejenigen, die auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind, nicht mehr ohne weiteres in ein Pflegeheim „dürfen“. Die prekäre Situation der öffentlichen Finanzen führt zu äußerst rigiden Genehmigungsverfahren, wenn der Einzelne nicht in der Lage ist, die Zuzahlung aus eigener Tasche zu begleichen.

Natürlich gibt es bei uns in der Nähe - zentral gelegen - ein Pflegeheim. Es hat 95 Plätze und der Träger ist ein bundesweiter Konzern. Nach mehreren Fusionen betreibt er inzwischen 200 Häuser.

Die meisten Menschen, die hier leben, sind 85 und älter, zudem meist hochgradig dement.

Der Einrichtung ist ein öffentliches Café angeschlossen, in dem für Interessierte u. a. ein Tagesessen und mittwochs ein Feierabendkonzert angeboten werden. Zudem gibt es einen Hotel- und Restaurantbereich mit gehobenem Standard.

Dass man hier auch Tagespflege und eine Tagesbetreuungsgruppe sowie Kurzzeitplätze anbietet, ist ebenso selbstverständlich wie ein Verbundangebot gemeinsam mit einem Alltagshilfen- und Pflegedienst.

Das Kostenträger übergreifende Persönliche Budget stärkt die Marktmacht der Kunden und die Eigenverantwortung

Breite Akzeptanz findet das Kostenträger übergreifende Persönliche Budget. Wer aufgrund seiner gesundheitlichen Einschränkungen Unterstützung zum Erhalt der Selbständigkeit benötigt, kann darauf zurückgreifen.

Öffentliche Hand und Kassen haben begriffen, dass es sinnvoller ist, ***gemeinsam frühe Unterstützungen*** zu finanzieren als später teure Kriseninterventionen zu bezahlen.

Wie die die Kosten dann untereinander verteilen, das bekommen wir Endverbraucher nicht mit; ist ja aber auch nicht unser Ding.

Eine neue Kultur der Eigenverantwortlichkeit sichert Selbständigkeit

Insgesamt hat sich in den letzten Jahren doch sehr viel getan. Das Wichtigste aus meiner Sicht: Es ist eine neue Kultur der Eigenverantwortlichkeit entstanden. Es blieb ja auch nichts anderes übrig.

Aus meiner Sicht besonders hilfreich ist das gut ausgebaute System selbst organisierter Hilfen mit niedrighschwelligem und wohnquartierbezogenen Unterstützungen. Die kann man sich je nach Bedarf ganz unkompliziert und vor allem am Ort einkaufen.

„**Ehrenamtliches Engagement**“ definiert sich 2020 vor allem als das Eintreten für die eigenen Belange und die des Wohnquartiers bzw. der Gemeinde. Der Schwerpunkt liegt auf eigenverantwortlicher Selbstorganisation im Wohn- und Lebensumfeld.

Nachbarschaftsringe, Bürgervereine, Freundeskreise, Dorf- oder Stadtteilinitiativen sind die zugehörigen Organisationsformen.

Dabei geht es nicht nur um uns Ältere. Wir haben gelernt, wie wichtig es für die gesamte Gemeinschaft am Ort ist, sich zu organisieren und zu engagieren.

Menschen haben hierzu ihre finanziellen Ressourcen gebündelt. Jetzt können wir unsere Marktmacht noch besser ausspielen.

Die Musik spielt in den Gemeinden, Stadtteilen und Wohnbezirken

Überhaupt: Die Musik spielt heute in den Gemeinden, Stadtteilen und Wohnquartieren. Fast überall gibt es so etwas wie eine **Bürgeragentur**.

Von hier aus gestalten wir Bürger die Geschicke in den Kommunen und Kreisen mit. Sich zu sehr auf die Politik zu verlassen, hat sich als falsch erwiesen. Parteien und Politiker sind immer noch dabei, dies zu verarbeiten und sich neu auf den organisierten Bürgerwillen einzustellen.

Auch meine Frau und ich engagieren uns in der örtlichen Bürgeragentur. Wir sind stolz, dass wir auf diese Weise in den letzten Jahren für unseren Stadtteil und unsere Region vieles erreicht haben.

Pflege wird heute zu Tage anders definiert - und das ist ein großer Vorteil!

Dass ich nicht mehr über „Pflege“ im alten Sinne erzähle, liegt nicht an zunehmenden Altersstarrsinn!

„Pflege“ wird heute zu Tage zum Glück ganz anders definiert als noch vor 10 Jahren. Damals hat sich nach größeren Schwierigkeiten dann doch ein neu definierter Pflegebegriff durchgesetzt.

Die steigende Unzufriedenheit bei Pflegekräften, Hilfebedürftigen, aber auch bei den Leistungsanbietern hat zu dieser positiven Entwicklung einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Ich erinnere: Vor 10 Jahren kam Pflege in künstlich zerlegten Funktionseinheiten daher, erbracht im Minutentakt und zergliedert in kaum nachvollziehbare „Module“ und Leistungseinheiten.

Unterstützungspakete, die Eigenverantwortung und Selbstbestimmung stärken, das finden wir gut!

Zum Glück verfügen wir seit einigen Jahren über neue „Unterstützungspakete“. Die berücksichtigen, dass Hilfen ohne den Qualitätsfaktor „Zeit“ am Ende nicht wirklich gut sein können. Hilfen werden jetzt nicht mehr als einzelne Verrichtungen ohne Zuständigkeit für vorher und nachher erbracht.

Immer geht es um den großen Gesamtzusammenhang und immer stehen einvernehmlich vereinbarte und übergreifende Ziele im Mittelpunkt. Es geht um

- Vorbeugende Hilfe zur Selbsthilfe,
- nachhaltige Problemlösungen im Krisenfall, damit der Betroffene möglichst schnell und möglichst umfassend seine Selbständigkeit zurück erhält und um
- Prävention und Rehabilitation vor Pflege.

Vor diesem Hintergrund werden geeignete Maßnahmen - gemeinsam mit den Betroffenen - beschlossen und durchgeführt.

Ganz wichtig: Regelmäßig wird gemeinsam überprüft, ob die gewünschten Ergebnisse - und in welcher Ziel-Mittel-Relation - erreicht werden.

Die Sicht des Betroffenen ist dabei heute zu Tage eine zentrale Größe!

Unterstützungen unabhängig von der Kostenträgerfrage

Wie Sie wissen wird ein Unterstützungsbedarf heute unabhängig von der „Kostenträger-Frage“ festgestellt! Dies konnte in der damaligen, von der Betriebswirtschaft dominierten Logik miteinander konkurrierender Kostenträger nicht gelingen.

Heute werden bei Bedarf die auf den Einzelnen abgestimmten Unterstützungspakete aus verschiedenen Töpfen gemeinsam finanziert.

Weil in den Gesamt-Finanzierungsarrangements die Eigenanteile der Betroffenen und ihrer Familien immer größer geworden sind, haben wir „Endverbraucher“ jetzt ein wesentliches Mitbestimmungsrecht.

Inzwischen sammle ich mit Genugtuung Berichte, die belegen, dass das neue System nicht nur präventiv sondern auch kundenfreundlich ist. Die angestrebten Ziele, so sagen es Evaluationsstudien, werden hochprozentig erreicht.

Sie wollen genauer wissen, wie meine Frau und ich leben? Ich erzähl´ es Ihnen!

Womit fange ich an? Vielleicht damit: Nachdem unsere drei Kinder weggezogen waren, ließen wir unser Haus umbauen. Heute gibt es neben unserer eigenen eine weitere vermietet Wohnung.

Beim Umbau wurde **Wert auf Barrierefreiheit** gelegt. „Bauseitig“ haben wir damit die Voraussetzungen geschaffen, dass wir auch dann noch zuhause leben können, wenn unsere Mobilität stärker eingeschränkt ist.

Wir leben „intergeneratives Wohnen“ - privat und ohne staatliche Hilfe

Die Wohnraumberatung wird bei uns in der Stadt übrigens auf Honorarbasis von einem pensionierten Sozialarbeiter mit Zusatzqualifikation durchgeführt. Der Sachverstand des Beraters war uns nicht nur bei der Planung, sondern auch in der Phase der Realisierung eine große Hilfe.

In der vermieteten Wohnung lebt seit drei Jahren eine Familie mit einem Kind. Wir haben sie sehr bewusst ausgesucht und „angeworben“. Inzwischen verbindet uns mit ihnen ein gut nachbarschaftliches Verhältnis.

„Generationen übergreifendes Wohnen“ - das gibt es heut zu Tage vielerorts ebenso wie Hausgemeinschaften - praktizieren meine Frau und ich privat.

Wenn wir in Urlaub fahren, versorgen die Mieter unsere Blumen, sie leeren den Briefkasten und stellen die Mülltonnen raus.

Hin und wieder verabreden wir uns zum Großeinkauf. Und wenn mal beide Eltern arbeiten, bleibt der 10jährige Felix einen Nachmittag bei uns. Im Sommer sitzen wir öfter zusammen im Garten.

Manchmal bringe ich den Jungen zum Fußballtraining. Das macht mir richtig Spaß.

Das Ziel aller Regelungen: Wir wollen unsere Unabhängigkeit absichern!

Meine Frau und ich organisieren unser Leben systematisch so, dass wir mit hoher Wahrscheinlichkeit noch lange „Herr im eigenen Haus bleiben“.

Seit Jahren nehmen wir die Dienste der örtlichen Haushaltsagentur in Anspruch. Zweimal die Woche für zwei Stunden erledigt uns eine Helferin die Hausarbeiten oder was sonst so anfällt. Einmal in der Woche schickt die Agentur einen Gartenhelfer. Manchmal erledige ich mit ihm zusammen die Arbeiten rund ums Haus. Die Helfer arbeiten nach unseren Vorgaben; wir bezahlen sie von unserem privaten Geld.

Die Helfer stammen übrigens alle aus unserem Ort und bis auf Vertretungen handelt es sich immer um die gleichen Personen.

Auf diese Weise helfen wir Arbeitsplätze in der Gemeinde zu erhalten. Das ist uns ein nicht unwichtiger Effekt. Übrigens haben wir bei der Agentur ein Halbjahresabonnement. Das sichert denen Umsatz und bringt uns Sonderkonditionen.

Bürgerzentrum, Stadteilladen, Haushaltsagentur, Freundeskreise - das sind Garanten für unsere aktive Gemeinde

Manchmal sehen wir unsere Helfer im Ort, z.B. im Stadteilladen. Meine Frau und ich treffen uns dort mit anderen zur Doppelkopfrunde oder wir besuchen eine Kulturveranstaltung. Dass sich nebenan im Jugendraum junge Leute treffen, stört uns nicht. Im Gegenteil, manchmal ergeben sich interessante Begegnungen.

Im Treffpunkt des Stadteilladens - ich habe es angedeutet - arbeiten meine Frau und ich mit. Früher hätte man gesagt, „wir engagieren uns ehrenamtlich“.

Einmal pro Woche mache ich für zwei Stunden „Thekendienst im Bürgerwohnzimmer“ und meine Frau arbeitet in der „Enkel-Großelterngruppe“ mit.

Das neue Verbundsystem medizinischer und pflegerischer Hilfen lässt uns die alten Strukturen nicht vermissen

Wie Sie wissen, ist ja vor Jahren das alte Hausarztmodell über den Jordan gegangen. Meine Frau und ich konsultieren jetzt in regelmäßigen Abständen eine junge Ärztin im örtlichen Gesundheitszentrum. Hier sind alle benötigten Fachdienste zusammengefasst und mit den anderen Beratungs- und Hilfeinstanzen gut vernetzt. Vorbeugende Arztbesuche bringen uns Bonuspunkte und mindern unsere Zuzahlungen.

Als ich vor Jahren in die Klinik musste, konnte ich am eigenen Leib erleben, wie gut der Verbund „Hausarzt - Klinik - Nachsorge“ funktioniert. Man hat gespürt, dass eng zusammengearbeitet wird, obwohl die Klinik - auch sie gehört übrigens zu einem bundesweiten Konzern - nicht am Ort ist.

Wie ich weiß, gibt es übrigens einen regionalen Fort- und Weiterbildungsverbund aller Dienste und Einrichtungen. Die praktizieren sogar, so wurde mir berichtet, einen Personalaustausch, damit jeder weiß was der andere tut und nach gleichen Grundsätzen gearbeitet werden kann.

Helferinnen im Altenheim, der Klinik und in den privaten Haushalten sind wertvolle Akteure, die den Wert hochprofessioneller Hilfen steigern

In der Klinik habe ich auf die Hilfen der Alltagsassistentinnen und Assistenten zurückgreifen. Das sind keine Pflegekräfte und jeder weiß das. Die Helferinnen selbst legen Wert auf diese Unterscheidung.

Sie sind beeindruckend hilfsbereit und nett, vor allem aber haben sie Zeit. Sie stehen immer dann zur Verfügung, wenn es um Bedürfnisse geht, zu denen keine ausgebildete Krankenpflegekraft nötig ist. Das läuft im ortsansässigen Altenheim genauso.

In unserem Stadtteil gibt es als Teil des regionalen Verbundsystems zwei im Gemeinwesen gut verankerte Pflegedienste. Auch sie gehören einem überregionalen großen Träger an. Vor Ort in unserer Gemeinde hat dies aber keine negativen Auswirkungen.

Die Pflegedienste arbeiten mit multiprofessionellen und topp qualifizierten MA-Teams. Sie sind eng verzahnt mit den Ärzten, der Klinik und den anderen Angeboten in der Region.

Wenn anspruchsvolle medizinisch-pflegerische Hilfen zu leisten sind, dann ergänzen Krankenpflegekräfte die Arbeit der Helferinnen.

Dass die Pflegekräfte ihre Arbeit nach wie vor in engen Zeitkorridoren erledigen, ist deshalb kaum ein Problem.

Freunde von uns sind gesundheitlich schlechter dran. Zu ihnen kommen Helferinnen täglich und wenn nötig mehrmals am Tag. Zusätzlich besucht sie einmal am Tag die Krankenschwester des Pflegedienstes. Selbstverständlich halten zudem meine Frau und ich einmal die Woche Kontakt.

Zusammen mit den technischen Hilfen und der modernen Telekommunikation ergibt das ein belastbares und bei Bedarf weiter ausbaufähiges persönliches Hilfenetz.

Das Stadtteilmanagement ersetzt frühere alters- bzw. lebenslagenspezifische Hilfen

Die frühere Kommunale Altenhilfe wurde im Zuge des sozialraumorientierten Umbaus der städtischen Angebote durch eine generationenübergreifend tätige Stadtteilmanagerin ersetzt.

Sie hat ihren Sitz im Bürgerzentrum, in dem auch der Stadtteilladen untergebracht ist. Unter anderem moderiert sie Stadtteilrunden, zu denen sich Interessierte regelmäßig treffen.

Besprochen werden Vorhaben, die das Leben am Ort betreffen. Manch gute Idee für den Stadtteil wurde hier geboren und realisiert.

Freiberufliche Hilfelotsen sind ihren Preis wert

Integriert in das wohnquartiernahe Unterstützungsnetz gibt es freiberuflich tätige und unabhängige Hilfelotsen. Sie werden entweder vom Bürger selbst, zum Teil auch von der Stadt, den Kassen bzw. von der Jugend- oder Behindertenhilfe bezahlt.

Man kann sie anfragen, wenn etwa in einem Haushalt mehrere Hilfen zu koordinieren sind und die Betroffenen das nicht mehr alleine leisten können. Das Ziel ihrer Beratung ist immer ein möglichst selbst bestimmtes Leben.

Prävention heißt das durchgängige Handlungsmuster

Seit einiger Zeit gibt es übrigens ab dem 65. Geburtstag Gutscheine für einen Gesundheitscheck und zur kostenlosen Teilnahme an Kultur-, Sport- und Fitnessaktivitäten. Entsprechende Angebote gestalten die örtlichen Sport- und Kulturvereine.

Ja, meiner Frau und mir geht es sehr gut.

Wir hoffen, dass wir noch lange zuhause leben. Hier haben wir unsere Freunde und Bekannte, vor allem aber alle Hilfen, für den Fall, dass wir sie benötigen.

Dass wir dazu an unserem Wohnort einen Beitrag leisten und uns engagieren, macht Spaß, hält jung und ist selbstverständlich.

Wir wollen, dass es allen im Stadtteil nicht nur gut, sondern sehr gut geht.

Unser Stadtteil soll nicht veröden oder ausbluten. Im Gegenteil: Er soll leben und auch für andere so attraktiv sein, dass sie hierher ziehen wollen.

Zur Zeit wird von einer Gegenbewegung zur Globalisierung gesprochen. Wir leben sie!

Pflegebedürftig - ein Begriff von vorgestern!?

„Pflegebedürftig“ im alten Wortsinn, die Aussage wage ich einfach mal, werden wir nicht.

Dass man einen älteren Verwandten zuerst mal krank definieren musste, damit „er eine Pflegestufe bekommt“, gibt es heute zu Tage ohnehin nicht mehr.

Meine Frau und ich haben durchaus die eine oder andere körperlichen Einschränkung. Das will ich ja nicht verschweigen. Vieles aber können wir noch ganz gut.

Die Abwandlung einer Maxime aus unserer aktiven Berufstätigkeit ist unser Lebensmotto:

***„Wir pflegen unsere Stärken und bringen sie zu unserem
und dem Wohl anderer ein.***

Unsere Schwächen zu bejammern, dazu haben wir weder Zeit noch Lust!“

In dem Statement verarbeitete Quellen

- „Wohnen im Alter“; Berliner Mieterverein, Landesverband Berlin im Deutschen Mieterbund; Berlin 2009
- „Baumodelle der Alten- und Behindertenhilfe“; BMFSFJ; www.baumodelle-bmfsfj.de
- „Voraussichtliche Pflegebedürftige bis 2020“; Bundeszentrale für politische Bildung; Bonn 2009
- „Würde im Alter“; Frankfurter Forum f. Altenpflege; www-ffa-frankfurt.de
- „Alters Heim“; DIE ZEIT, Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg; Nr. 47, 17.11.2005
- „Neue Wohnformen für ältere Menschen“; Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz; www.masqff.rlp.de
- „Zehn Jahre StädteNetzWerk Bürgerschaftliches Engagement“; und „Unsere Gesellschaft braucht die älteren Menschen und deren Potenziale“; Ministerium für Arbeit und Soziales Baden- Württemberg; PM 22.1.0.2009
- „Pflegeversicherung reformieren und Personalnotstände überwinden - Stellungnahme zum Koalitionsvertrag (Abschnitt 9.2.: Pflege-Weiterentwicklung der Pflegeversicherung)“; Pro Pflege, Selbsthilfenetzwerk; PM 22.10.09
- „Experten sehen Pflegegruppen als Alternative zu Heimen“ und „Handwerksunternehmen stellen sich der Kundenbeurteilung“; Saarbrücker Zeitung (Oktober und November 2009)
- „Die Senoiere-WG“; tz, Zeitungsverlag tz München GmbH & Co. KG, München; 29.4.2008
- „Qualitätskriterien für ambulant betreute Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz“; Verein für Selbstbestimmtes Wohnen im Alter e.V., Berlin 2008
- „Sterne für Pflegedienste“; Vincentz Network GmbH, Hannover 2009
- „Von der Kommune zur Alten-WG“; WAZ, NewMedia GmbH & Co. KG; Essen, 22.4.2008
- „Zusammenleben von Jung und Alt, Wohnen im Mehrgenerationenhaus“; ZDF; Oktober 2009
- „Erste Pflegenoten zeigen gute und schlechte Qualität in Heimen“; Ärzte Zeitung, Verlagsgesellschaft mbH, Neu-Isenburg 8.10.2009
- 30jährige Berufserfahrung in den meisten der genannten Arbeitsfelder und persönliche Erfahrungen in der privaten Pflege der Eltern und der Schwiegermutter; Werner Göpfert-Divivier, Saarbrücken 2005 - 2008